

leicht ist auch die Blickrichtung von Heidegger her nicht geeignet, dieses Positive überhaupt sichtbar werden zu lassen.

H. v. Balthasar S. J.

Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Von Erich Jaensch. 80 (V u. 24 S.) Jena 1937, Fischer. M 1.50.

Das Heftchen enthält einen Vortrag, den Jaensch anlässlich des 15. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie im Juli 1937 in Jena hielt. In seiner frischen Art spricht der Redner von den Wandlungen, die sich in der geistigen Haltung psychologischer Forschung vollzogen haben. Sie war einmal dem Bann positivistischen und rationalistischen Denkens verfallen, dem Kult des Unorganischen, dem Atomismus und Mechanismus verhaftet, oder sie suchte ungenügende Überkompensierung in wirklichkeitsfernem Neuidealismus. Anregungen der Romantik aufnehmend, hat sie sich zu neuem Sinn für das Lebendige, Eine, Organisch-Ganzheitliche des menschlichen Seins gefunden. Sie wurde dabei der zentralen Stellung des gesamten menschlichen Seins, auch seiner individuellen Artung, für den Ausbau von Kultur und Weltbild bewußter, aber ohne daß gefunder »Perspektivismus« zum denktragen »Relativismus« werden mußte. Abschließend fordert der Redner Gefundhaltung des Seelenlebens und der Seelenkultur, Harmonie zwischen feelischer Struktur und ihrer Sonderkultur, jugendlichorganisches Denken und religiöse Haltung.

A. Willwoll S. J.

Neuausgaben

Das geistliche Leben. Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. Von Heinrich Seuse Denifle O. P. Hrsg. und eingeleitet von P. Albert Auer O. S. B. Salzburg 1936, Pustet. Geb. M 5.80.

Endlich ist P. Denifles »Geistliches Leben« wieder in seiner ursprünglichen wertvollen Gestalt erschienen, mit den am Rande beigefügten Quellenangaben, wodurch die mit einzigartiger Kenntnis zusammengestellten Texte erst richtiges Leben gewinnen. »Der gewaltige Meister bricht Stein um Stein und wälzt Block auf Block herbei – Gedankenblöcke, keinen Triebfand, schichtet er, nicht um ein Museum zu bauen, sondern ein Wohnhaus Gottes in der Menschenseele.« Treffend charakterisiert

P. Albert Auer O. S. B. damit das Werk, das er ganz im Geiste des Verfassers, glücklicherweise auch mit dessen Vorwort, neu herausgegeben hat. Für die wohl bald notwendige Neuauflage sei der Wunsch ausgesprochen, daß auch die Einleitung zu der Ausgabe von 1879 wieder abgedruckt wird, weil dort die alzetische Richtung der großen Dominikaner des 14. Jahrhunderts dargestellt ist. So heißt es dort S. VIII: »Jeder wird sich in diesem Buche leicht überzeugen, daß die deutschen Mystiker unter dem gewöhnlichen Wege keineswegs, wie es nicht selten behauptet wird, den mystischen Weg verstanden hätten, der etwas Außerordentliches ist, was nur Gott geben kann.« Wie in den ersten Auflagen spricht jetzt wieder bald Tauler, bald Meister Eckhart, bald Seuse zu dem Leser, oder ein anderer deutscher Mystiker, wodurch die zusammengewebten Texte besonders reizvoll wirken. Die meisten Stellen hat wohl Tauler geliefert. Darum würde es sicher begrüßt werden, wenn eine Neuauflage die Darlegungen Denifles über die ganze Richtung Taulers aufnehme, wie es Referent in seiner Neuausgabe von Henrici Sufonis »Horologium Sapientiae« (Turin 1929, Marietti) getan hat. Mit »magistraler Gelehrsamkeit« führt Denifle aus: »Tauler spricht vor allem den Grundsatz aus: Wir sind nicht alle zur Beschauung berufen. Wir dürfen wohl bitten, daß Gott uns eine wahre Verleugnung unserer selbst schenke und von jeder Kreatur, und daß wir uns ganz zu ihm wenden. Das ist eine nüchterne Lehre, die nicht einmal alle späteren Lehrer der Mystik in diesem Maße gehabt haben.« Geist der deutschen Mystiker ist es, wenn P. Albert Auer in seiner Einleitung betont: »Liturgie und Gemeinschaft werden zur hohlen Form, tritt nicht das Streben nach intensivem persönlichem Leben aus der Gnade helfend und unterbauend dazu.«

K. Richttaetter S. J.

Dokumente zu Hegels Entwicklung. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. 80 (476 S.) Stuttgart 1936, Fromman. Brosch. M 10.-, geb. M 12.-

Das Werk umfaßt Dokumente, die den Werdegang Hegels beleuchten. Chronologisch geordnet, beginnen sie beim Leben am Stuttgarter Gymnasium und gehen bis zur Jenaer Lehrzeit. Einige dieser Dokumente waren schon veröffentlicht oder von

ersten Biographen Hegels benützt worden, zumal von Rosenkranz; andere waren noch unveröffentlicht. Die ersten wurden verbessert und gelegentlich von Ungenauigkeiten gereinigt. Nicht zuletzt sind es die Anmerkungen J. Hoffmeisters, die dem Werk Interesse verleihen und den Leser instandsetzen, die Bildungswelten zu verfolgen, die Hegels Werdegang bestimmten.

G. Felfard S. J.

Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke. Hrg. von Arthur Hübscher. 1. Bd.: Schriften zum Erkenntnislehre. Leipzig 1937, F. A. Brochhaus. M 6.70.

Die neue Ausgabe Hübschers leistet überaus reich alles, was man von einer kritischen Ausgabe erwartet. Sie erneuert den Weg Frauenstädts gegenüber Grisebach und ergänzt ihn durch sorgfältigen Rückgang auf die Manuskripte. Das Lebensbild, das Hübscher vorausschickt, zeichnet sich nicht nur durch seinen Tatfaltenreichtum aus, sondern durch einen knappen, fast knorrigen Stil, wie er zum Bilde Schopenhauers nicht wenig paßt. Zwei Züge treten heraus, die Schopenhauer gut beleuchten. Das eine sind seine Anmerkungen zu Schleiermachers Ineinander von Philosophie und Religion. Schopenhauer bemerkt dazu: »Keiner, der religiös ist, gelangt zur Philosophie, er braucht sie nicht. Keiner, der wirklich philosophiert, ist religiös: er geht ohne Gängelband, gefährlich, aber frei« (57). Dieses »Gefährlich, aber frei« ist es dann, was Friedrich Hebbel im Mai 1857 zu ihm führt, der im letzten Ton seiner Kunst der grimmigen Entzauberung, wie Schopenhauer sie liebt, merkwürdig verwandt ist (119). Und doch verrät sich in der Art, wie Richard Wagner über Schopenhauer zum »Tristan« und »Parsifal« kam, während Nietzsche Schopenhauer abwerfen mußte, um zum »Herolschen Atheismus« zu gelangen, das Tiefere, was bei Schopenhauer wie bei Hebbel hinter ihrer »freien Grimmigkeit« liegt. Es spricht in einem Gedicht auf die »Sistinnische Madonna« von 1815:

»Sie trägt zur Welt ihn: und er schaut
entsetzt
in ihrer Gräu'l chaotische Verwirrung.

Entsetzt: doch strahlet Ruh und Zuversicht
und Siegesglanz sein Aug', verkündigend
schon der Erlösung ewige Gewißheit.« (71)

E. Przywara S. J.

Kalendarisches

Das Geburts- und Todesjahr Christi. Eine wissenschaftliche Prüfung der überlieferten Unterlagen, insbesondere der Berichte über den Stern von Bethlehem und die Sonnenfinsternis am Todestage Jesu. Von Prof. Dr. Rich. Hennig. 12⁰ (62 S.) Essen (Ruhr) 1936, Heinz Fürstenau. Kart M 1.75.

Die vorliegende Arbeit will nur eine Überprüfung der überlieferten Unterlagen für eine nähere Bestimmung der Chronologie des Lebens Jesu sein und bietet dementsprechend keine völlig neuen Gedankengänge. In der Erzählung vom geheimnisvollen Stern der Weisen im Matthäusevangelium sieht der Verfasser die einzige Angabe, die es etwa möglich macht, das Jahr der Geburt Christi genauer festzustellen, da nach ihm dieser Stern nur die außergewöhnliche Konjunktion von Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische sein kann, die nach astronomischer Berechnung im Jahre 7 v. Chr. sich dreimal wiederholt hat. Aber der biblische Bericht, in dem von einem Stern die Rede ist, der vor den Weisen herzog und über dem Ort, wo das Kind war, stillstand, läßt sich schwerlich mit dieser Auffassung vereinigen, wenn auch das Jahr 7 oder 8 v. Chr. sehr wahrscheinlich als Geburtsjahr Jesu in Betracht kommt. Mit Unrecht glaubt der Verfasser den Bericht des Lukas über die Schätzung des Quirinius zur Zeit der Geburt Christi als geschichtlich unhaltbar abtun zu müssen; denn eine frühere Statthaltertschaft des Quirinius in Syrien und eine damals stattgefundene Schätzung erscheint im Lichte der neuern archäologischen Funde (Inschrift mit dem Namen des Sulp. Quirinius aus Antiochien in Pisidien: Angaben ägyptischer Papyri über eine regelmäßig alle 14 Jahre wiederkehrende Schätzung in einigen Provinzen) nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, wie neuestens noch U. Holzmeister S. J. in seiner »Chronologia Vitae Christi« (Rom 1933) zusammenfassend gezeigt hat. Als Todestag Christi nimmt Hennig aus guten Gründen den 3. April 33 an. Freilich läßt es sich auch hier schwerlich mit der geschichtlichen Glaubwürdigkeit der Evangelien vereinen, wenn er in der von den Synoptikern berichteten Sonnenfinsternis eine Verwechslung mit der für den 3. April abends berechneten Mondfinsternis sehen will.

B. Brinkmann S. J.